

Die unbarmherzig grell leuchtenden Neonröhren, die schmucklos an den grau gestrichenen Decken der Universität hängen, erhellen zwar mit Mühe endlos scheinende Gänge, sind jedoch machtlos gegen die Dusterkeit, die in den 70er Jahre Bauten liegt.

Schwarze Zeiger einer riesigen schlichten Uhr, die an einer der gedrückt wirkenden Wände installiert ist, zeigen viertel nach zehn.

P würde höchstwahrscheinlich zu spät kommen. Sie hat sich inmitten des Labyrinths trostloser Räume und Gänge, die abgesehen von Funktionalität nichts zu bieten haben, verlaufen.

Ihre Haare verströmen den schweren und unangenehmen Geruch von altem Bratfett, sie hat am Vorabend bis spät in die Nacht hinein in der Restaurantküche ihrer Eltern arbeiten müssen.

Ihre abgenutzten Schuhe klackern auf dem kalten Linoleumboden und hinterlassen nach jedem Schritt ein hallendes Geräusch.

Der Sekundenzeiger scheint schneller als üblich zu ticken, als würde er an einem Wettrennen teilnehmen, das er kurz vor Ende noch herumzureißen versucht.

Ihr bedrohlich wirkender schwarzer Schatten haftet an P und verfolgt sie über den engen Korridor. Überdimensioniert und ihre Silhouette verzerrend.

P schnappt nach Luft als sie die glatte, silberne Klinke der Eingangstür zum Seminarraum 143 erreicht und ihr Kopf gleicht einem zum Bersten gefüllten, hochroten Luftballon. Die Tür gibt ein lautes Ächzen von sich, als wäre sie eine Person, die gerade eine harte Zeit durchmacht und sich am liebsten wieder ins Bett legen würde. P kann es ihr nachfühlen.

So unauffällig wie möglich sucht sie sich einen freien Platz im hinteren Bereich des Seminarraums, dessen marode Holzsitze in aufsteigenden Reihen angeordnet sind. Die Lehnen der Stuhlreihen sind hart und unnachgiebig wie der Blick des lehrenden Professors. Ein um die Sechzigjahre alter, weißer Mann, in dessen Augen Bitterkeit wohnt.

Mittig in der zweiten Reihe im vorderen Bereich des Raumes hat sich gerade ein wasserstoffblonder junger Mensch zu Wort gemeldet. Die Ärmel seines blau-weiß gestreiften Hemdes werfen keine einzige Falte und, obwohl er weit entfernt von P sitzt, kann sie erahnen, dass er vermutlich nach Aftershave und Zitronenfrische riecht.

Seine Antwort wird von einem kräftigen Nicken des Professors abgesehnet.

Zwei Plätze neben P macht der Laptop einer jungen Frau mit lila verfärbten Augenringen Geräusche, die an einen kaputten Schiffsmotor erinnern.

Zwar weiß P nicht genau, wie sich ein kaputter Schiffsmotor anhört, doch ungefähr so stellt sie es sich vor.

Die Frau trägt einen zerschlissenen, braunen Wollpullover, der ausgeleiert und durchlöchert ist. Es hätte P nicht verwundert, wenn die Frau ebenfalls die Nacht hatte durcharbeiten müssen. Von ihr geht der säuerliche Geruch von altem Schweiß aus, doch P verzieht keine Miene und schenkt ihr ein scheues Lächeln, für das sie den Blickkontakt allerdings nur eine halbe Sekunde lang hält.

Vorne, neben seinem hölzernen Pult, formuliert der Professor eine Frage, während er auf und ab marschiert. Wie ein General. Dabei verwendet er Worte, von denen P noch nie gehört hat. Nervös wühlt sie in ihrer Jackentasche nach dem Handy, um damit die Ausdrücke nachschlagen zu können. Ein verzweifelter kurzer Blick der Frau neben ihr verrät ihr, dass auch sie dem Seminar nicht folgen kann. Ps kurzgeschnittenen Fingernägel, unter denen sich noch schwarzer Dreck vom Vorabend tummelt, trommeln auf der vor ihr liegenden Tischplatte.

Die Begriffe des Professors werden stetig fremder. Er beginnt Referenzen zu ziehen. Referenzen, die P nicht versteht.

Mit einer selbstverständlichen Leichtigkeit jongliert der Professor verschiedene Themengebiete und formuliert weitere Fragen.

In ihrem Elternhaus spricht man eine andere Sprache. Kein Wort in diesem Raum gleicht den Worten, die in Ps gewohnter Umgebung Verwendung finden.

Ungeduldig stiert der Professor in den Raum, seine Schritte werden schneller, die Bewegungen seiner Arme und Beine abgehackter.

Auf Ps Stirn haben sich mittlerweile Schweißperlen gebildet.

Die Frau zwei Plätze weiter klackt immerfort den silbernen Knopf ihres Kugelschreibers. P blendet die Stimme des Professors aus und lauscht dem klickenden Geräusch.

Vorn meldet sich eine zierliche Person zu Wort, deren geschmeidig schimmernden braunen Haare zu einem eleganten Pferdeschwanz zusammengebunden sind. P stellt sich vor, dass sie nach Pfirsichshampoo duften. Sie bewundert die Wortgewandtheit der Person und nimmt sich vor, sich die klug klingenden Formulierungen zu merken.

Der Professor hingegen gibt sich nicht mit der Antwort zufrieden, er bleibt abrupt stehen und seine dunkelgrauen, erbarmungslosen Augen starren in den Raum. Mit einer mechanischen, autoritären Armgeste bedeutet er den Studierenden im Saal sich an der Diskussion zu beteiligen.

Auf die Gefahr hin von verächtlichen Blicken gestraft zu werden, falls die Antwort unbefriedigend oder gar falsch sein sollte.

Ps Bauch zieht sich zusammen. Rastlos reiben ihre feuchten Handflächen auf dem Stoff ihrer Jeans und ihr wird schlecht vom Geruch ihrer nach Fett stinkenden Haare.

Der Professor kritzelt geschäftig seine Sätze an die Tafel, die in weißer Kreide niedergeschriebenen Worte sind kaum entzifferbar. P überträgt sie so gut es geht in ihren Notizblock, ihr Laptop funktioniert seit einigen Wochen nicht mehr.

Im Hörsaal herrscht eine schneidende Kälte, die sich bis in Ps Eingeweide hinein gräbt. Einzelne Studierende tuscheln in den Reihen vor ihr und sie meint Verwirrung in den Gesichtern Anderer lesen zu können.

Die Hand des Professors knallt mit Wucht auf das Rednerpult und es entsteht ein Geräusch, als würde eine lederne Peitsche schwungvoll auf nackte Haut geklatscht werden. Mit einem stechenden Ausdruck in den Augen und starrer Miene befiehlt der Professor den Studierenden die Konzentration zu wahren. In der ersten Reihe ist die Frage aus dem Gesicht einer jungen Frau in einem beigefarbenen Rollkragenpullover gewichen. P schluckt, doch ihre Mundhöhle ist staubtrocken. Obwohl ihr die gestrige Nacht noch schwer in den Knochen liegt, ist sie nun hellwach und überaus konzentriert darauf, das Seminar so unauffällig wie möglich zu überstehen. In ihr lodert die Angst enttarnt zu werden, enttarnt als eine Person, die nicht hierher gehört. Hier an die Universität, die noch kein Familienmitglied von P zuvor betreten hat.

Mit der Sorge, dass jede unwissende Miene sie entlarven könnte, richtet sie ihren Blick nach unten und betrachtet die Staubkörner am Boden.

Sie wünscht sich als Putzkraft angestellt zu sein, um den Staub zu wischen. Sie würde sich leidenschaftlich jedem Fleck widmen und den Raum penibel sauber halten. Dann müsste sie nicht gegen unüberwindbare Wände aus Fremdworten rennen, die die Studierenden in den ersten Reihen mit der Muttermilch aufgesogen hatten, die für P hingegen wie das Furcht gebietende Rauschen eines abgründigen Ozeans klingen, in dem man sobald man ein wenig zu tief hinein gewatet ist, zu ertrinken droht.

Nach einer Ewigkeit schlägt der Zeiger zwölf und beendet die Lehreinheit.

Der Saal atmet auf. Die Adleraugen des Professors haften an den Rücken der Studierenden, die den Raum verlassen. Sie warten darauf sie nächste Woche wieder im Seminar zu empfangen.